

Ein grosser Klavierinterpret bot ein begeisterndes Konzert

Jean-Paptiste Müller im Zimmermannhaus

Gleich zwei Schumann-Zugaben erklatschte sich das Publikum am vergangenen Samstag im Brugger Zimmermannhaus, als der 29jährige Pianist Jean-Paptiste Müller den Prestosatz der h-Moll-Klaviersonate von Frédéric Chopin fulminant beendet hatte. Da war dann auch entschieden, woran schon zu Beginn des Konzerts nicht mehr zu zweifeln war und was die «Basler Zeitung» schon vor vierzehn Jahren sprachlich etwas grobgestrickt erkannt hatte, dass nämlich Jean-Paptiste Müller ein «sensationeller Pianist» und sein Spiel «grossartig und hinreissend» sei.

Das ist er in der Tat und einiges mehr noch. Da ist einmal seine überragende Technik zu nennen, mit der erst unser Interpret frei genug wird, die Musik so zu gestalten, wie er sich das vorgenommen hat.

Das wurde unter anderem in der schon so oft gehörten Sonate C-Dur, op. 53, der «Waldstein», von Beethoven deutlich, die von J. P. Müller durchaus eigenständig und mit sehr viel Akkuratess für scheinbar Nebensächliches interpretiert wurde. Man begrüsste die glücklich gewählten Tempi; man bewunderte die gestochen-präzisen schnellen Passagen, vor allem auch jene der linken Hand. Man freute sich an der variationsreichen Dynamik, an den nicht vergessenen, weil modellierten Nebenstimmen; und man hatte nur zwei- oder dreimal wenn nicht die Gewissheit so doch das Gefühl, dass im dritten Prestissimosatz einige kurze Stellen dem gestalterischen Interpretationswillen entschlüpft waren und etwas uninspiriert flach wirkten. Dies fiel um so mehr auf, als dies sonst überhaupt nicht der Fall war. Im Gegenteil: J. P. Müller wendete in der «Waldstein» ein reflektiertes Konzept an, das er sich nicht von einem der «ganz Grossen» ausgeliehen hat.

Gespannt war man dann natürlich auf die *Eigenkomposition* «Begegnungen», zu denen J. P. Müller sagt, er sehe sich weniger als Komponist, sondern er mache das aus purer Spielfreude. Man glaubt es ihm. Tatsächlich sind diese Stücke alles andere als «neutönensch»

modern, sondern eher breit angelegte, süffige Cocktails, gemixt mit postmodernen Ingredienzen vergangener Stilepochen: ein Schuss Albinoni, ein Spritzer Ravel, bisweilen Anklänge an Stravinsky, sehr viel Arpeggiertes und Klangzauber frei nach Keith Jarrett, das ganze aber überaus angenehm, bisweilen parodistisch und durchaus nicht substanzlos.

Gestanzter Kontrast dazu dann die seriellen «Douze Notations» von Pierre Boulez, von denen man sicher sagen darf, dass sie als «Klassiker der Moderne» längst ihre «horrifizierende Wirkung» verloren haben, wenn auch nach wie vor für den tonal orientierten Zuhörer der Zugang nicht eben leicht ist. J. P. Müller hat ihn allerdings mit seiner zwingenden Interpretation leicht erleichtert. Man wünschte sich übrigens auch einmal einen Berg-Webern-Schönberg-Abend mit ihm.

Ja und dann das Prunkstück des Abends: die Sonate h-Moll op. 58 von Chopin, von dessen Musik man immer im Zweifel ist, ob das nun doch nicht einfach brillante und virtuose Salonmusik für gefühlvolle Seelen ist, in der auch schon mal musikalische Banalitäten mit aufwandreichen Figuren kaschiert werden, dies vor allem mit einer «Vorliebe für schmachtende Kantilien und dudelnde Alt-Tenor-Figurationen» (Glenn Gould über Chopin).

Wie auch immer man zu Chopin steht. In der Gestaltung von Jean-Paptiste Müller hat die Sonate dazugewonnen. Hier zeigt sich das herausragende Talent und Können, die profunde Musikalität und das durchdachte Strukturverständnis des Interpreten unbestreitbar deutlich. Und wenn nicht alles täuscht, war auch der Eindruck richtig, dass sich der Künstler vor allem im vierten Prestosatz von der anfänglichen Zurückhaltung befreite und in Ausdrucksweiten aufstieg, zu denen man als Zuhörer nicht allzuoft mitgerissen wird.

Applaus und Beifallsrufe waren denn auch dem Ereignis angemessen. Und man ist sich einig: Ein grosser Klavierabend war zu Ende gegangen.

Valentin Trentin